

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen

Inserationspreis 15 Pfg. pro wöchentliche Fortsetzung. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraumber und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Lokalblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Groisich, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Randberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Lumbach, Lützen, Mohorn, Müttz-Koyschen, Ranzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roysch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropf, Wildberg

Druck und Verlag von Schunke & Friedrich, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schunke, beide in Wilsdruff.

No. 17.

Donnerstag, den 7. Februar 1907

66. Jahrg.

Donnerstag, den 7. Februar d. J., nachmittags 6 Uhr,

Oeffentliche Stadtgemeinderatsitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rathause aus.

Wilsdruff, am 6. Februar 1907.

Der Bürgermeister.
Rahlenberger.

Sieg auf der ganzen Linie!

Das war die Signatur der gestrigen Stichwahlen in Sachsen. Sieg der Ordnungsparteien in allen acht Wahlkreisen! Ein so glänzendes, wahrhaft herzerhebendes Ergebnis hätte niemand erwartet, am allerwenigsten die Sozialdemokraten, deren Presse noch bis zur letzten Stunde ihren Getreuen zu erzählen wußte, daß die weltbefreiende Sozialdemokratie drauß und dran war, der Kanaille Gesellschaftsstaat das Lebenslicht auszublasen. Das Maulheldentum, das den roten Freiheitsaposteln längst zur zweiten Natur geworden ist, will auch in Sachsen nicht mehr verfangen. Von 21 Verecktern der Verbrüderung auf dem Wege der Revolution, die bisher das sächsische Volk im Volksrat „vertreten“, sind 15 auf der Wahlstatt geblieben. Nur acht ihrer Getreuen konnten sie retten in einem Kampf, der an sich schon durch die skrupellose Wahl der Mittel seitens der Sozialdemokratie alles Ehrenhafte abgestreift hatte. Nach Erprobung der Kräfte im Kampfe der einzelnen Parteien gegeneinander haben sich alle Patrioten im Gedrängen unter dem Banner der echten Vaterlandsliebe gegen den Ansturm der vaterlandslosen Sozialdemokratie zusammengewunden. Mit dem Gesamtergebnis der diesmaligen Reichstagswahlen, so schreiben die „Dr. N.“ sehr zutreffend, ist durch Tatsachen eine Wandlung bekräftigt worden, die von großer Bedeutung für unser ganzes nationales Leben und unser Ansehen in der Welt ist. Und diese Bedeutung liegt in einer zweifachen Richtung. Einmal hat die jetzt wahrgenommene, bisher noch nie gekannte Bewegung bewiesen, wie groß die Zahl derer gemein ist, die in früheren Zeiten nur aus augenblicklicher Verbrossenheit und aus Misanthie den sozialdemokratischen Abgeordneten ihre Stimme gegeben haben, während sie im Grunde ihres Herzens mit der Sozialdemokratie nichts gemein hatten, vielmehr von den Idealen echten Deutschtums erfüllt waren, — und zum anderen muß es mit Stolz erfüllen, mit welchem Opfermut und welcher Ausdauer in allen Teilen unseres engeren Vaterlandes Hunderte von edler Vaterlandsliebe getriebene Männer mit Begeisterung ihre ganze Kraft eingesetzt haben, die große Menge der Schwerebeweglichen in ihrem Gewissen aufzurütteln und ihre Interesse an den weltbewegenden Fragen Deutschlands zu einer helllobernden Flamme anzufachen. Diese beiden unaussprechbaren Tatsachen erfüllen mit stolzen Hoffnungen für die Zukunft Deutschlands!

Reichstagsstichwahl-Ergebnisse aus Sachsen.

Hauptwahl:	Stichwahl:
1. Wahlkreis Zittau:	
Buddeberg (Freil. Sp.) . . . 11 136	Buddeberg gewählt . . . 13 801
Fischer (Soz.) . . . 10 725	Fischer 11 206
Freiberg (Soz. d. Ldn.) . . . 2 262	
Erzberger (B.) 8 47	
5. Wahlkreis Dresden-Alttadt:	
Dr. Heinze (Nat.-L.) . . . 18 823	Dr. Heinze gewählt . . . 24 636
Dr. Gradnauer (Soz.) . . . 19 388	Dr. Gradnauer 20 607
Unrath (Konf.) 5 166	
Erzberger (B.) 589	
7. Wahlkreis Weissen:	
Gäbel (Freil. Sp.) 6 076	Gäbel gewählt 17 231
Nijtsche (Soz.) 14 174	Nijtsche 14 221
Dr. Dinger (Konf.) 6 599	
Erzberger (B.) 3 427	
10. Wahlkreis Döbeln:	
Görting (Nat.-L.) 6 944	Görting gewählt 14 398
Binslau (Soz.) 12 760	Binslau 12 756
Röder (Konf.) 4 476	
Bed (Freil. Sp.) 2 735	
Erzberger (B.) 16	

11. Wahlkreis Oschatz:

Wiebe (Konf.) 9 698	Wiebe gewählt 14 320
Wipinski (Soz.) 9 537	Wipinski 10 465
Ranghammer (Nat.-L.) . . . 5 514	

14. Wahlkreis Borna:

v. Liebert (Konf.) 10 812	v. Liebert gewählt . . . 14 194
Schöpfilin (Soz.) 9 811	Schöpfilin 10 843
Freiliche (Freil. Sp.) 4 756	

21. Wahlkreis Annaberg:

Dr. Stresemann (Nat.-L.) . . . 8 612	Dr. Stresemann gew. . . 14 500
Wrenz (Soz.) 11 830	Wrenz 12 000
Neck (Freil. Sp.) 6 578	

23. Wahlkreis Plauen:

Günther (Freil. Sp.) 13 042	Günther gewählt . . . 21 000
Wetlich (Soz.) 15 197	Wetlich 14 000
Schwarz (Konf.) 7 712	
Kreuzer (Nat.-L.) 3 806	
Erzberger (B.) 92	

Der Reichstag

vor und nach den Wahlen.

Nach einer Zusammenstellung, die uns Herrich's Telegrafendruckerei gibt, ergaben die Wahlen folgendes Resultat, dem wir die Zusammenstellung des Reichstages bei seiner Auflösung gegenüberstellen:

	Bisher	Nunmehr
Konservative	51	61
Reichspartei	19	23
Zentrum	1/0	105
Wirtsch. Verein., Reformier	11	23
Bund der Landwirte	3	4
Bauerbund	3	1
Nationalliberale	49	54
Freis. Volkspartei	21	28
Freis. Vereinigung	10	14
Soz. Volkspartei	6	7
Elisab.-Vereiner	10	7
Polen	16	20
Welfen	7	1
Dänen	1	1
Sozialdemokraten	81	43
Wilde	9	5
Zusammen	397	397

Ein Dresdner Wahltaggsstimmungsbild.

Obwohl die Stichwahl bei uns nur auf die Altstadt beschränkt war, gab sie doch dem Straßenbild an den beiden letzten Tagen fast noch stärkeren Charakter als die Hauptwahl. Sah man schon seit Tagen auf Straßen und Plätzen Ansammlungen von Menschen vor den Plakatsäulen und bei den Flugblatt- und Zettelverteilern, so ward diese Erscheinung am Vorabend und gestern geradezu typisch. An manchen Plakatsäulen wurden förmliche Volksversammlungen abgehalten, und auf dem Postplatz zum Beispiel fanden wirkliche Debatten zwischen nationalen und sozialdemokratischen Arbeitern statt. Leider fand die Polizei oft genug Gelegenheit zum Einschreiten, sei es auch nur, um die jugendlichen Flugblattverteiler vor pöbelhaften Reden zu schützen. Ruft wie „hängt Euch auf, Ihr Faulenzer, arbeitet lieber“, konnte man öfters hören. Demgegenüber rief dann wohl ein Mann in der Bluse: „Ich bin auch Arbeiter, aber für Eure Freiheit danke ich!“ Wie alles unter dem Zeichen der Wahl stand, zeigte folgende hübsche Episode: Kinder hatten an einer Mauer in der Mathildenstraße mittels Schneeballen die Inschrift gebildet: „Wählt Heinze.“ Ein vorbeigehender Herr kam gerade zur Vollenbung dieser kindlichen nationalen Demonstration und spendete den Kindern außer mündlicher auch klingende Anerkennung. Wahlflugblätter, auch in Zettelform, wurden so massenhaft verteilt, daß am Montag abend einzelne Plätze und Straßenecken von

dem weggeworfenen Papiere einen an die Vogelwiese erinnernden Eindruck machte. Am Stichwahltag selbst wurden wieder alle modernen Agitationsmittel ins Treffen geführt, Droschken, Autos und Plakatmänner. Obwohl die sozialdemokratische Partei die nationale Agitation als „wüß“ bezeichnet hatte, tat sie jetzt doch selbst kräftig mit. Ihrer Flugblätter Zahl war endlos und Plakatmänner für Dr. Gradnauer durchdrangen die ganze Altstadt. Gestern morgen war der Andrang an die Wahllokale ebenfalls schon frühzeitig stark. Schon bei der Eröffnung der Wahlhandlung waren in den meisten Lokalen zahlreiche Wähler anwesend. Wiederum, wie am Hauptwahltag, konnte man vor den Wahllokalen die Beobachtung machen, daß nur die allerwenigsten von den Zettelverteilern, die dort postiert waren, einen Wahlzettel entgegennahmen. Die Beförderung zum Wahllokal durch Automobile war nicht so lebhaft wie am 25. Januar, weil sie von hier aus in den Weissen Kreis und selbst nach Döbeln zur Wahlhilfe entsandt worden waren. Die Flugblattverteiler der Nationalen zogen gewöhnlich zu zweit durch die Stadt, um gegen böswillige Anreden besser geschützt zu sein. Die Parteigänger Dr. Gradnauer's hatten sogar den weiblichen Heerführer zu diesem Zwecke herangezogen. So lebhaft war das Aufgebot, daß Passanten die Flugblätter von beiden Seiten zugleich in die Hände gedrückt, auf dem Boock thronende Koffelenteiler sie von rechts und links auf ihren Sitz hinaufgereicht erhielten. Ja, auf der Zwidauer Straße passierte es, daß ein sozialdemokratischer Zettelverteiler sogar Kindern, die aus dem Schulhause kamen, Flugblätter in die Hand drückte. Lebhafteste Entrüstung unter den Anhängern der nationalen Parteien erregte die Verteilung eines blaßgrünen Blattes, an dessen Kopf in großen Lettern zu lesen war: Dr. Heinze lehnt ab! (wohl-gemerkt Ausrufungszeichen). An diese Aufschrift schlossen sich die Worte an: „auf die von der Sozialdemokratie an ihn gestellten Fragen Rede und Antwort zu stehen.“ Daran schlossen sich lauter Phrasen, von denen jede einzelne eine Lüge, Verleumdung oder Geschichtsfälschung war. Als Beispiel genüge: „Wir gestatten uns die Frage an den nationalliberalen Ausschuß: Wer hat 1866 Sachsen verraten? Dießen die Arbeiter preussisches Militär in Sachsen einrücken, um das sächsische Bürgerturn niederzuhalten, oder waren es die Kapitalisten?“ Das saubere Schriftstück schloß mit der bewußten Lüge: „Befolgt die Parole, die in der gestrigen Carolagarthen-Versammlung ein konservativer ausgab: Keine Stimme für Heinze, wählt usw.“ Überall wurde dieser Blisch verteilt, u. a. am Eingang der großen Brüdergasse und an der Scheffelstraße, aber die Verteiler blieben, wohl aus Angst, nicht lange stehen, sondern eilten rasch weiter, um ihren Trick an anderen Stellen fortzusetzen. In den Mittagsstunden war, wie üblich, der Andrang an den Wahlplätzen sehr stark, kante dann aber ab. Nach 2 Uhr machten sich überall die Schlepper auf den Weg, um die Säumigen herbeizuholen. In aller Frühe bereits hatte wie bei der Hauptwahl derselbe ältere Herr sich eine Hofchaise bestellt, um in nachahmenswerter Pflichttreue, seinem Rheumatismus zum Trotz, sich in sein Wahllokal tragen zu lassen. Pünktlich erschienen die Träger im gelben Frack mit blauen Kragenausschlägen und brachten den wackeren Patrioten in sein Wahllokal, den Streblener Hof an der Straße gleichen Namens. Welch ein Gegensatz zu den gehässigen Schimpfworten, denen überall die nationalen Flugblattverteiler ausgesetzt waren! In der ganzen Stadt herrschte ein Treiben, als wäre es ein „weiter Feiertag“.

Abends fanden patriotische Veranstaltungen statt, die von ungewöhnlicher patriotischer Begeisterung getragen waren. Nach dem Schluß der Versammlung des Wahlausschusses für Dr. Heinze begaben sich zahlreiche Teilnehmer an der Versammlung im Zuge nach dem Altmarkt und von dort nach der Schloßstraße. Vor dem Schlosse angelangt, stimmten die Massen nationale Lieder an. Von dort bewegte sich der Zug wieder zurück. Am Viktoriahaus traf kurz nach 1 Uhr, begleitet von be-

geisterten Bekannungsgeossen, Herr Dr. Heinze ein und konnte sich dem Druck der Menge nicht entziehen, die ihn noch in nachmittäglicher Stunde zwang, einige Worte an die Versammelten zu richten. Wie hier, so vollzog sich in vielen Lokalen der inneren Stadt ein lebhaftes Treiben, welches der hochwogenden Stimmung der nationalen Wähler Ausdruck gab.

In den Sälen, wo die Sozialdemokratie die Wahlergebnisse bekannt gab, war, wie bei der Hauptwahl, ein lebhaftes Treiben. Die Stimmung aber war gedrückt, da immer eine Niederlage der anderen folgte. Gegen 10 Uhr bereits hieß es, daß Dr. Heinze über 2000 Stimmen Mehrheit habe. Die Musik mußte angefeuert werden, zu spielen. In den Reichshallen gab man, als schon Extrablätter über den Sieg Heinzes ausgeteilt waren, noch die einzelnen Resultate, die Mehrheiten der Sozialdemokraten enthielten, bekannt.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 6. Februar 1907.

Deutsches Reich.

Der deutsche Kronprinz in der Verwaltung.

Der Kronprinz, der gegenwärtig praktische Verwaltung studiert, war dem „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge kürzlich in dem Kreisshaus des Teltower Kreises anwesend, um zunächst im Beisein hoher Regierungsbeamter einer Prüfung in der vom Kreise eingerichteten Polizeischule und später einer mehrstündigen Sitzung des Kreisaußschusses beizuwohnen. Sein Interesse für die Einrichtung von Polizeischulen hatte der Kronprinz schon früher kundgegeben, als ihm über die vom Landrat von Stubenrauch vor zwei Jahren ins Leben gerufene Institution Vortrag gehalten wurde. Im Kreisshaus werden nämlich unter Polizeibeamte der zum Kreise gehörigen Gemeinden in vierteljährigen Kursen in der Polizeischule unentgeltlich auf Kosten des Kreises für ihren Beruf weiter ausgebildet. Hauptmann a. D. Gaisat, der frühere Leiter der Dortmunder Polizeischule, erteilt den theoretischen, Kriminalwachmeister Köhner den praktischen Unterricht, Oberarzt Dr. Lohmann-Steglich gibt Unterweisungen in Hilfeleistungen bei plötzlichen Unglücksfällen und Obergärtner Häbner über die Pflege von Straßenbäumen und Sandwuchslagen. Für die Prüfung von 17 Polizeischülern hatte der Kronprinz seinen Besuch angesetzt. Landrat von Stubenrauch und Direktor Hannemann empfingen den hohen Gast und geleiteten ihn in die Prüfungssäle, wo das Examen in Gegenwart des Oberpräsidenten von Trost zu Solz, des Geheimen Oberregierungsrates von Gersdorff und des Grafen von Hordenberg, die den Minister des Innern und den Regierungspräsidenten vertreten, bereits im Gange war. Der Kronprinz ließ sich die Examinatoren, sowie mehrere zur Prüfung erschienene Amtsvorsteher aus dem Kreise vorstellen und verfolgte dann eine Stunde lang die Fragestellungen an die Prüflinge, die sehr prompt zu antworten wußten. Es fanden dann einige praktische Vorführungen der Ausführung von polizeilichen Festnahmen statt, die vielfach Beachtung bei den Anwesenden auslösten. Die alten preussischen „Polizeigriffe“ kamen zu Ehren, daneben auch das japanische „Jujitsu“, dem der Kronprinz mit gespanntem Interesse unter häufigen Aufmunterungen an die Ringenden folgte. Als der Prüfungskommissar Landrat von Stubenrauch verkündete, daß sämtliche Prüflinge bestanden haben, beglückwünschte sie der Kronprinz. Nachdem er eine Erkundigung im Kreise der Familie von Stubenrauch eingenommen hatte, begab sich der Kronprinz zu der um 12 Uhr beginnenden Sitzung des Kreisaußschusses, der er als Zuhörer bis um 2 Uhr beimohnte, um dann den Neubau der Kreisparlase mit seinem prächtigen Oberlichtsaale zu besichtigen. In der dritten Nachmittagsstunde kehrte der Kronprinz in sein Palais zurück.

Als die Römer frech geworden . . .

Aus Bingerbrück schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Ein amüsanter Vorfall hat sich hier bei dem Festeffen abgepielt, welches die Bingerbrücker Behörde (so heißt es auf der Menukarte) zur Geburtsstagsfeier des Kaisers gegeben hat. Nachdem im Verlauf der Feier verschiedene Vieder aus einem „Waterländischen Festliederbüchlein“ gesungen waren, bat ein Teilnehmer den Leiter des Festes, doch das Lied Nr. 34 „Als die Römer frech geworden“ singen zu lassen. Der Vorsitzende gab diesem Wunsch unbedenklich nach und ordnete an: „Nun wird Nr. 34 gesungen!“ Kurz darauf erhob er sich jedoch wieder und erklärte, er könne das Lied nicht singen lassen, da von anderer Seite Protest dagegen erhoben sei. Als nun aus der Versammlung nach den Gründen des Protestes gefragt wurde, erhoben sich zwei Führer der Zentrumswähler und verließen demonstrativ den Saal, da sie in den Worten „Als die Römer frech geworden“ eine Verhöhnung des Zentrums erblickten!

Aus dem Rostocker Wahlkreise,

der am Sonnabend den Sozialdemokraten abgenommen wurde, gelangte an den Reichskanzler folgendes Telegramm:

„De Saad geht god ut.
Wi smiten 'n Sojt rut.
Wi drücken em an de Wand!
De Trugen von de Waterlant.“

Unaehörte Dreifigkeit.

In Berlin hatte ein jedenfalls sozialdemokratisch gesinnter Auktionator an einem Fenster seiner Parterriere Wohnung ein Plakat ausgehängt, welches eine Aufforderung zum Austritt aus der christlichen Landeskirche enthielt. Vergebens wurde er von der Polizei zur Entfernung dieses Plakats aufgefordert, dieselbe mußte mit Gewalt durchgeführt werden und der widerpenstige Auktionator wurde mit einer Haftstrafe von einer Woche belegt. Natürlich beantragte der hartnäckige Verächter staatlicher Ordnung richterliche Entscheidung über die rechtliche Zulässigkeit solcher Strafe, und als dann der Gerichtshof zur Verhandlung darüber versammelt war, lehnte der dieselbe Genosse Richter und Schöffen wegen Befangenheit ab. Sie gehören vermutlich zur christlichen Konfession und könnten deshalb in seiner Sache, wo es sich um eine Abweichung von der christlichen Religionsauffassung

handelt, kein unbefangenes Urteil abgeben. Die Gerichtsverhandlung wurde daraufhin tatsächlich vertagt, um das Landgericht über den Antrag entscheiden zu lassen.

Die „D. Tagesztg.“ bemerkt hierzu: Wir sind gespannt darauf, wie diese Entscheidung ausfallen wird. Nach unserem Dafürhalten müßte aber unsere ganze staatliche Rechtspflege erschüttert werden, wenn der unerhörte dreifachen Forderung dieses religionsfeindlichen Genossen entsprochen werden sollte. Dann könnte in Zukunft jeder Genosse, der ähnliche oder noch schlimmere Angriffe gegen die christliche Landeskirche richten wollte, am letzten Ende auf Straflosigkeit rechnen, wenn ihm das Recht zugebilligt wird, christliche Richter als Gefangen abzulehnen. Ja, mit demselben Recht könnte schließlich jeder Sozialdemokrat, der z. B. wegen Eigentumsvergehens bestraft werden soll, Richter als Gefangen ablehnen, weil in seiner Sache „etwas von den heute noch gültigen Eigentumsbegriffen abweichende Auffassung“ in Frage komme. Das könnte den Leuten passen, die dem Grundgesetz halbig: Eigentum (anderer) — ist Diebstahl!

Die Stchwahlen in Bayern

standen unter dem Zeichen des zwischen dem Zentrum und den Sozialdemokraten abgeschlossenen Wahlpaktes. Daß ein derartiger Pakt überhaupt abgeschlossen werden konnte, hielten wir ursprünglich für schlechthin unmöglich. Wir konnten nicht glauben, daß eine christliche Partei, die in ihrer Briste noch vor wenigen Tagen die Unterstützung der christlichen Sozialdemokratie als sittlich verwerflich bezeichnete, sich tatsächlich entschließen könnte, mit dieser Partei ein Uebereinkommen zu treffen. Dieses Uebereinkommen richtete sich aber nicht nur gegen nationale Kulturkämpfer, sondern gegen einen konservativ gerichteten Politiker, der bekanntermaßen auf dem Boden des positiven Christentums steht und für den Frieden unter den christlichen Konfessionen immer eingetreten ist. Die Handlungsweise des bayerischen Zentrums ist nicht nur widersinnig und mit den Grundsätzen der Partei unvereinbar, sondern auch in hohem Grade unklug. Sie ist denn auch von hohen Geistlichen und von führenden Männern der Zentrumspartei unzweideutig verurteilt worden. Auch die Zentrumspresse findet hier und da ein Wort der Kritik, so schreibt die „Germania“:

Wir haben schon angeführt, daß wir dem Beschluß der bayerischen Zentrumspartei, in zwei Stchwahlkreisen den Anhängern der Zentrumspartei die direkte Unterstützung der Sozialdemokraten zu empfehlen, aus den besonderen bayerischen Verhältnissen erklärlich finden, und daß weder die Regierung, noch die gegnerischen Parteien ein Recht haben, sich darüber zu enträsten. Wir wiederholen aber nochmals, daß wir ihn trotzdem nicht billigen können. Ganz abgesehen von der grundsätzlichen Stellung der Zentrumspartei, hätten unseres Erachtens allgemeine politische Gründe von diesem Beschluß abhalten müssen; sie überwiegen unseres Erachtens die Gründe, die dafür sprechen. Auch die Erz-bischöfe von München-Freising und von Bamberg haben sich, wie schon mitgeteilt, gegen den Beschluß ausgesprochen.

Unseres Erachtens ist diese Kreuzzeichnung viel zu milde. Wenn die führenden Zentrumsleute in Bayern gegen die Grundsätze der Partei verstoßen, so verließen wir nicht, wie die „Germania“ einen derartigen Verstoß erklärlich finden kann.

Ein Sklave der Sozialdemokratie.

Wie das sozialdemokratische Wahlkomitee für Wittenberg-Schweinitz mitteilt, hat der freisinnig-waldstämpferische Kandidat, Landgerichtsrat Dove, sich der Sozialdemokratie gegenüber durch Unterschrift verpflichtet, außer den durch die sozialdemokratische Parteileitung formulierten drei Bedingungen als vierter auch noch der sich zu unterwerfen, „daß er dem Gehebe, betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine (Anti-Gewerkschaftsgesetz) seine Zustimmung verleihe“. Herr Dove zieht demnach als Sklave der Sozialdemokratie in die Volksvertretung ein. Die Sozialdemokratie wird dafür sorgen, daß Herrn Dove die Sklavenketten nicht leicht werden.

Aus der Kirche gewiesen

wurde in Buz (Posen) der Fußgänger Krugga aus Brigg bei Berlin, der vom Gendarmerie-Oberkommando nach dort hin kommandiert ist, um aus Anlaß des Schulstreiks für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Beim Besuch eines Abendgottesdienstes wurde nun Kr. während des Gottesdienstes auf Veranlassung des amtierenden Geistlichen aus der katholischen Kirche gewiesen, da man einen deutschen Auspaster im Gotteshaus nicht dulden könne. Kr., der übrigens katholisch ist und den Gottesdienst zur eigenen Erbauung besuchte, hat den Vorfall sofort zur Meldung gebracht.

Die Stadt Köpenick

ist mit der Riesereklame, die der Hauptmann von Köpenick in der ganzen Welt für sie gemacht hat, nicht zufrieden. Die kommunalen Vereine des Dries haben deshalb den Magistrat von Köpenick ersucht, eine Beihilfe von 2000 Mk. zu bewilligen, um durch „Reklame im großen Stil“ den Zuzug nach Köpenick zu vermehren. Ständige Inserate in den Zeitungen, Plakate in der Stadt und der Straßenbahn, Scheinwerfer im Zirkus Busch und im Wintergarten, endlich Ansichtskarten mit Köpenicker Bildern sollen in Berlin Einheimische und Fremde auf Schritt und Tritt auf die Vorzüge von Köpenick hinweisen.

Ein falscher Handwerker.

In der „Bommerischen Reichspost“ lesen wir: „Ein Schlossermeister Belg“ hierselbst erläßt im „Gen.-Anz.“ einen Wahlaufruf für den sozialdemokratischen Kandidaten. Da uns die Sache etwas verdächtig vorkam, fragten wir bei der hiesigen Handwerkskammer an, wo sich der Betrieb dieses Schlossermeisters denn eigentlich befindet. Die Antwort der Handwerkskammer lautete dahin, daß das Verzeichnis der Stettiner Handwerksbetriebe einen Schlossermeister Belg überhaupt nicht aufweise. Wer ist den nun dieser „Schlossermeister“ Belg, der den Anspruch erhebt, von seinen Fachkollegen als politische Autorität angesehen zu werden?

Ausland.

Der Konflikt zwischen Japan und Amerika.

Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus New-York meldet, erklärte Mayor Schmitz von San Franzisko, er werde im Interesse der ganzen Nation in der Schulfrage den Rückzug antreten, falls Roosevelt es verlange und die Zuwanderung der Russen verhindert werde.

Ein neues Ehegesetzbuch

ist soeben in der Kammer zur Annahme gelangt. Bisher war in Frankreich die Ehebindung mit größeren Schwierigkeiten verknüpft, so daß in den meisten Fällen nur „Trennung von Tisch und Bett“ eintrat. Nach dem neuen Projekt wird die Ehescheidung um vieles erleichtert. Es genügt, wenn ein Ehegatte die Scheidung beantragt; leben zwei Ehegatten drei Jahre lang getrennt von einander, tritt die gesetzliche Ehescheidung gewissermaßen von selbst ein. Sind aber die beiden Eheleute sich darüber einig, eine gesetzliche Scheidung, etwa aus religiösen oder aus anderen Gründen nicht eintreten zu lassen, kann auch von Gesetzes wegen auf dauernde Trennung erkannt werden.

Nach der Redener Gruben-Katastrophe.

Reden, 1. Februar.

Von Dorf zu Dorf läuteten die Glocken, als ich die kleine Ortschaft betrat. Die lange hügelige Dorfstraße lag wie ausgestorben, die dürftigen kleinen Häuser waren geschlossen, und von den Giebeln mancher Häuser hingen preussische Fahnen, umflort und auf Halbmaße. Das Terrain ist hügelig und trägt jetzt eine dünne Schneedecke, die im Sonnenschein fligert und lunkelt. Vereinzelt stehen die Häuser an der Landstraße, zwanzig, dreißig kleine ärmliche Wohnungen ohne jeden Schmuck, ohne irgend einen Schimmer von Schönheit. An Reden schließt sich unmittelbar die Gemeinde Landsweiler, die, doppelt so groß, seit mehreren Jahren eine hübsche protestantische Kirche und eine katholische Pfarrkirche besitzt, die hoch aufragt und von mächtigen Dimensionen ist. Vor der Pfarrkirche staut sich die Menge. Das Hochamt, das der Bischof von Trier gelebrierte, der heute morgen hier eingetroffen ist, ist beendet, und der Trauerzug gruppiert sich. Boran ziehen die Kinder; ein kleiner Knabe von 12 Jahren trägt dem Zuge ein Kreuz vor; dann folgt die Bergmannscompelle; dahinter ziehen die Bergmännischen Vereine, Kriegervereine und Liedertafeln der umliegenden Ortschaften; es folgt der Bischof von Trier in seinem kostbaren farbenreichen Bischofsornat. Hinter ihm auf fünf Bretterwagen je fünf Särge; hinter denen schluchzend die nächsten Angehörigen hergehen. Ueber 8000 Menschen folgen dem Trauerzuge, der unter schweren Klängen des Chopinschen Trauermarsches den Hügel hinaufzieht, wo der kleine Friedhof liegt. Auch hier wird die Armut dieses Landstriches deutlich. Wüßig kleine Gräber und Grab an Grab; auf jedem Hügel steht ein kleines, schlichtes Holzkreuz. Die 25 Särge werden ins Grab gesenkt; der Bischof segnet die Entschlafenen und dann knattern drei Salven über die offenen Gräber . . .

Die Menschen hier sind häßlich; vom Frondienst harter Arbeit sind die Gesichter schwer durchwacht. Wie voll Sehnsucht nach einer besseren, höheren Welt leuchten aus diesen durcharbeiteten Zügen die Augen heraus. Nicht ein Schimmer von all der Schönheit, die draußen in der Welt lebt und blüht, dringt hierher. Hart ist das Leben hier, und keine Kunst, keine Poesie giebt verklärenden Sonnenglanz um diese Härte. Der Menschheit ganzer Jammer sagt uns an, wenn wir hier unter diesen Soldaten der Arbeit stehen . . . Brüder, es herrscht in den Tagen des Faschings eitel Lust und Fröhlichkeit unter den Menschen in den Städten, vergeßt der Not und des Kummers dieser verlassen, schwer geschlagenen Menschen nicht! Die Not ist groß und Hilfe im reichsten Maße ist dringend notwendig. Wer nur einmal im Leben eine solche Katastrophe mit ansah ist für alle Zeiten aufgerüttelt und wird zusammenzucken, wenn er einmal wieder irgendwo die Nachricht von einem schweren Unglück liest. Er wird nicht mehr stumpf und gleichgültig bleiben können.

Die Grube Reden liegt dem düstigen, kleinen Bahnhof gegenüber. Ich traf dort eine Reihe französischer Journalisten, Vertreter des Matin, des Journal, des Petit Journal, des Figaro; von deutschen Blättern war ein Vertreter von August Scherl zugegen. Der Inspektor sagte uns: „Wenn Bergleute werden noch vermehrt; die Vermehrten sind alle junge Leute im Alter von 19 bis 20 Jahren und unverheiratet. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß einer von ihnen noch lebt oder überhaupt noch lange nach der Katastrophe gelebt hat. Die Explosion hat die meisten sofort getötet. Diejenigen, die noch begannen, zu flüchten, wurden dann rasch von den giftigen Schwaden eingeholt und getötet. Es ist vollständig unwahr, daß am dritten Tage nachher noch Klopfen gehört worden ist. Der Explosionsherd liegt jetzt frei; d. h. rund um ihn herum ist freie Bahn geschaffen; und wir haben festgestellt, daß innerhalb des Explosionsherdes unmöglich ein Mensch es auch nur mehrere Stunden hat aushalten können. Mit Courrières ist dieses Unglück in keiner Beziehung zu vergleichen, weil die Vorbereitungen für das Unglück in Courrières ganz andere waren. Die Ursache des Unglücks wird sich kaum feststellen lassen, da alle Beteiligten umgekommen sind. Die Vermutungen gehen dahin, das Unvorsichtigkeit die Ursache des Unglücks war — aber das sind nur Vermutungen.“

Es klopfte. Ein über und über mit Ruß bedeckter Obersteiger trat ein und meldete: Zwei Tote sind gefunden und zu Tage gefördert. Der Inspektor lud uns ein, ihm in die Leichenhalle zu folgen. Unterwegs sagte er uns: „Wissen Sie, ich lege nämlich einen besonderen Wert darauf, daß Sie einmal zwei der Verunglückten sehen. Es wird soviel in den Zeitungen darüber geschrieben, daß die Unglücklichen einen so schrecklichen und langsamen, qualvollen Tod gestorben sind. Das ist nicht richtig, die meisten starb erschreckt und kampflös. Urteilen Sie selbst einmal.“

Wir waren da. Zwei Tote lagen in der Leichenhalle auf dem Boden. Ihre Kleider waren verbrannt; nur die

Stiefel und Strümpfe waren noch an ihren Füßen. Der Leib war blaurot gefärbt und hatte durch die Gewalt des Feuers Blasen getrieben. Des einen Hirschkale war zertrümmert, und das Gehirn quoll heraus. Aber die Züge beider waren friedlich und sanft verklärt und wiesen nicht die leiseste Spur eines bitteren Todeskampfes auf. Ich hatte den Eindruck, daß der Tod sie rasch und mild erlöst hatte. So war dieser Eindruck nicht erschreckend. Als nun aber die Eltern, bleich und zitternd, vor die Leiche dieses Verunglückten geführt wurden und die Mutter ausschlugte in bitterem Schmerz, als sie ihn erkannte, da traten auch uns die Tränen in die Augen. Und in innerer Erschütterung vernahm ich den Verzweiflungsschrei der zweiten Mutter, die in dem anderen ihren Sohn erkannte — erst heute morgen hatte man ihren Mann zu Grabe getragen. Die Härte des Schicksals — hier wird sie uns unmittelbar fühlbar. **Otto Brautloff.**

Aus Stadt und Land.

Wir danken aus dem Verzeichnisse für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 6. Februar 1907.

Bei der hiesigen städtischen Sparkasse wurden im Monate Januar des Jahres 1907 1494 Einzahlungen im Betrage von 152356 Mark 49 Pfennig geleistet, dagegen erfolgten 945 Rückzahlungen im Betrage von 154694 Mark 17 Pfennig.

Für die morgen, nachmittags 6 Uhr stattfindende öffentliche Stadtgemeinderatsitzung ist folgende Tagesordnung aufgestellt worden: 1. Geschäftliche Mitteilungen. 2. Wiederbesetzung der Registrarstelle. 3. Besuch um Gewährung einer Beihilfe für das Frauenheim Tobiasmühle bei Radeberg. 4. Besuch um Gewährung einer Beihilfe für die Brüderanstalt mit Rettungshaus zu Moritzburg. 5. Nachmalige Beratung des Unterstützungsgesuchs der Kgl. Landesergänzungsanstalt zu Chemnitz. 6. Wasserleitung betr. 7. Beschleunigungsplan für hiesige Stadt betr.

Der Maskenball des Gewerbevereins brachte halb Wilsdruff auf die Beine. Die liebe Jugend verfolgte auf allen Straßen die verummantelten Gestalten, die dem Festlokal, dem „Hotel goldener Löwe“ zustrebten. Gab das ein Hallo, wenn irgendein originelles Kostüm auf der Bildfläche erschien. Und erst im Saale! Wie im Nudelbobb! charakterisierte ein waldschlechter zahmer Engländer in unversälfertem Sächsisch das lustige buntsfarbige Leben und Treiben, das sich unter dem Szepter des Prinzen Karneval in dem Saale entfaltet. Die Dekoration war über jedes Lob erhoben. Durch Verwendung von frischem Tannengrün, von dem sich buntsfarbige Blumen und Blumengewindewirkungsvoll abhoben, und durch Verwendung von schillernden Ranken, Emblemen, sinnigen und un sinnigen Bildern — im Reiche des Prinzen Karneval hat auch der Luft ein gewisse Existenzberechtigung — hatte man ein einheitliches Ganze geschaffen, das sich wie aus einem Guß repräsentierte. Dazu die buntschichtige, wogende Menge auf dem Parkett — ein Bild zum Ergötzen für Auge und Sinn. Die Mitglieder des Vereins, die sonst die Sorge des Alltagslebens umfängt, hatten sich für den Montag einmal aller Sorgen ledig gemacht. Sie opferten eine Nacht dem Prinzen Karneval, dem lustigen Gefell, in dessen Reich eitel Lust und Freude herrscht. Und ein friedlich Bild noch dazu, das so gar nicht in unsere Zeit der politischen Kämpfe und Gewitter am politischen Himmel passen möchte. Noch am späten Nachmittag hatte man im Wochenblatt gelesen, daß die Japaner gar gewaltig mit dem Säbel rasseln, um den Amerikanern zu zeigen, was eine Horde ist — und am Abend sah man Japaner und Amerikaner in traulichem Vereine bei frohem Lachen! Nebenlos stand daneben der breit spurige Engländer, dem ein Kapuzinerinmönch eben von der schwarz-roten Alltags in Bayern erzählte. Eine Türkin, die kaum erst vorige Woche unter großer Lebensgefahr dem Harem ihres Gebietes entflohen war, verblüffte durch die Schnelligkeit, in der sie sich mit unsern abendländischen Sitten abgefunden hatte. Ihr machte ein Landsknecht den Hof — sein rauhes Gewerbe hatte ihm den Sinn für weibliche Schönheit nicht rauben können. Ein spanischer Grand erzählte einem altdeutschen Patrizier bei einem Pumpen edlen Nebenastes von spanischen Wänden und spanischen Fliegen. Reizende Babys, die durch allzureichlichen Genuß von Pflanzlindermilch übermäßig entwickelt waren und oft schon zur Fettleibigkeit neigten, gerieten in die immer bedenkliche Gesellschaft von Zigeunern, die aber wenigstens für diesen Abend das Betteln und Stehlen bei Seite ließen. Eine Japanerin ließ sich von einer glutäugigen Türkin gar bittere Dinge erzählen, bis sie ein leidhaftiger spanischer Stierkämpfer zum lustigen Reigen holte. Altdeutsche Jäger und Jagen riesen uns langstvergangene Zeiten ins Gedächtnis zurück. Eine seltsame Tirolerin entzückte durch die Annut ihrer Person und ihrer Bewegungen — ein lustig Ding, das den „Mannsleit“ die Köpfe verdrehte und sich schalkhaft bei Seite wandte, sobald einer der Polen, Engländer u. s. w. — auch Jagen und Harlekins verschmähte sie nicht! — Feuer gefangen hatte. Merkwürdigerweise stand das lebensfrohe Geschöpf unter dem Schutze einer Stiftoberin, die vergrämt und mit unbeschreiblicher Würde dem bunten Treiben folgte. Es mag etwas Welt schmerz gewesen sein, was sie bewegte, etwas Sehnsucht nach jener Welt, von der sie sonst die Klostermauern trennen. Und um die Kontraste vollzumachen: ein ungeschickter Clown und ein dummer Basse mit blödsinnigem Gesicht machten den beiden ungleichen Geschöpfen den Hof! Ritter und Mönche, Bäuerinnen und Schmetterlinge, Engel und Neger, Gelehrte und allerlei zunftmäßige Handwerker — alle in friedlicher Eintracht und alle beiseit von dem einen Wunsche, sich zu amüsieren. Und an Amüsament fehlte es nicht. Zwei Kapellen ließen dauernd ihre heiteren Weisen ertönen, nach denen sich die Masken im Tanze drehten. Eine Festsetzung trug viel zur Hebung der Stimmung bei. Zu einem Zwischenfall kam es insofern, als der Hauptmann Voigt dasselbe Mandat verlas wie in Köpenick. Gegen 11 Uhr erfolgte die Demaskierung, die zu mancher Freude und Hebertanzung Anlaß gab. Wer des Tanzes

müde war, nahm gern in dem Weinzelt oder in den lauschigen Plätzchen unterm Tannengrün Platz. Hier sorgte Herr Schäffer in anerkennenswerter Weise für das leibliche Wohl der frohgestimmten, durstigen und hungrigen Menge. Um 3 Uhr erreichte der Tanz sein Ende. Und man trank weiter. — — — Den Mitgliedern des Vereins aber wird die gelungene Veranstaltung, um die sich die Herren des Vorstands und viele Vereinsangehörige verdient gemacht haben, dauernd in angenehmer Erinnerung bleiben.

Die Maskenkostüme, die bei dem oben beschriebenen Maskenball des Gewerbevereins verwendet wurden, waren zumeist dem Garderobe-Verleihinstitut des Herrn Schneidermeister Robert Heinrich in Wilsdruff entnommen. Herr Heinrich verfügt in Kostümen über eine Auswahl, die man in keiner gleichgroßen Stadt findet und die auch manches großstädtischen Institut dieser Art in den Schatten stellen wird. Vor allem sieht Herr Heinrich auf stilgerechte Ausführung der Kostüme, und in Fällen, wo der Phantasie freier Spielraum gelassen ist, geht Herr Heinrich seinen Kunden mit Ratschlägen, bei denen seine langjährigen Erfahrungen wertvoll sind, gern an die Hand. Unbedingte Sauberkeit und angemessene Preisstellung sind weitere Vorzüge, die nicht alle derartige Institute mit Herrn Heinrich teilen. Nach alledem besteht kein Anlaß, bei Bedarf in diesen Dingen von auswärts das zu beziehen, was man in weit größerer Auswahl und zudem billiger am Orte beziehen kann.

So weit ist's noch nicht! Zwei „Genossen“, die vor der Hauptwahl mit dem Austragen des „Wahlmichels“ beschäftigt waren, entwendeten in einem Restaurant in Hohndorf bei Großenhain ein Kistchen Zigarren, die sie dann in einem anderen Dorfe verteilten. Später, als sie wahrscheinlich das Geschehene bereuten, teilten sie dem Wirte auf einer Karte mit, daß sie die Zigarren bezahlen wollten. Die Sache ist aber angezeigt worden, und die beiden sehen ihrer Verurteilung entgegen. — Bis zur Telling ist's eben noch nicht!

Es soll nicht wahr sein, daß die Absicht besteht, den Sozialdemokraten Hain zu Gunsten Grabnauer's bei Seite zu schieben. Die Trauben werden nach den gestrigen Wahlergebnissen wohl etwas zu hoch hängen!

Die parteilose Presse. Wir gaben jüngst einer Auslassung des „Freib. Anz.“ über die sogenannte „parteilose“ Presse Raum. Noch besser als dort wird das Wesen dieser Presse charakterisiert durch folgenden Satz, den wir in einer gegen die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ gerichteten Polemik der „Säch. Arb.-Ztg.“ finden: „Heute fordern die Neuesten Nachrichten am Schluß eines Leitartikels direkt zur Wahl Heines auf!“ — So jammerdöll ist also die Haltung dieses Blattes gewesen, daß es der sozialdemokratischen Presse über den Spahn geht, wenn das Blatt einmal zur Wahl Heines auffordert!

Russische Studenten im Dienste der Sozialdemokratie. In der Dresdner Studentenzeitung berichtet große Erregung über die antinationale Haltung zahlreicher russischer Studenten, die sich für den Wahlkampf der Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt haben. U. a. hat ein nur aus russischen Studenten bestehender Verein seine Dienste während der Wahlzeit völlig der revolutionären Sozialdemokratie gewidmet. Auch bei der Begrüßung Sobels zeichneten sich die Herren sehr unvorteilhaft aus. In der Studentenzeitung steht man auf dem Standpunkte, daß die Herren Russen doch nur geduldet sind und insofern diesen allen Anlaß hätten, gewähre Gastfreundschaft nicht in dieser Weise zu mißbrauchen. Seitens des studentischen Ausschusses ist dem Rektor Magnifikas von der Erregung der Studentenschaft Mitteilung gemacht worden. — Denselben Vorgang haben wir vor einigen Jahren in Freiberg erlebt. Der akademische Senat der Bergakademie hat damals test zugreifen und den Herren Russen zu Gemüte geführt, daß hier kein Raum ist für die Betätigung ihrer revolutionären Bestimmung.

Der Vorstand des Albert-Zweigvereins im Blauen Grund verendet folgende Einladung: Ein Zug nationaler Begeisterung weht durch

unser Volk. Soll er verrauschen wie ein flüchtiger Gedanke? Nimmermehr! Wir wenden uns an alle nationalgefinnten Bewohner des Blauen Grundes mit der Bitte: Betheiligen Sie sich an einer patriotischen Veranstaltung, die wir als nationales Wohltätigkeitskonzert am Montag, den 11. Februar, abends 8 Uhr im Oberen Gasthof zu Deuben (Station der elektrischen Straßenbahn) zu veranstalten gedenken. Der Vortrag des Konzertes, zu welchem namhafte Tonkünstler der Residenz, der Deubener Kirchenchor und die Bürger Bergkapelle ihre Mitwirkung bereitwillig zugesagt haben, soll unsern deutschen Kriegern in Südwestafrika zufließen. An das Konzert, dessen Dauer auf etwa zwei Stunden berechnet ist, soll sich ein gefälliges Beisammensein anschließen, um den Betheiligten Gelegenheit zu bieten, ihren gemeinsamen nationalen Empfindungen im persönlichen Verkehr weiteren Ausdruck zu geben. Die näheren Angaben werden in den Tagesblättern veröffentlicht. Wir geben uns der Hoffnung hin, Sie und die verehrten Ihrigen an dem Abend begrüßen zu können. Der Vorstand des Albert-Zweigvereins im Blauen Grund, Margarete Georgi, Vorsitzende, Jentsch, Barner, Schriftführer.

Ein Unglücksfall trug sich am Sonntage in Niedereula zu. Das 3jährige Söhnchen des Hirschweidenstellers Hähnel daselbst lief beim Spielen auf der Straße rücklings in ein von Deutschenbora kommendes Schlittengeschirr hinein. Der Schlitten hielt zwar sofort, doch wurde das Kind von einem Pferde so unglücklich gegen den Kopf geschlagen, daß es nach einer Stunde verstarb.

Aus Oberhermsdorf schreibt man dem Glückauf: Eltern! Hütet euch vor einem jetzt in hiesiger Gegend auftretenden Menschen, welcher Konfirmandenanzüge an den Mann bringen will, die gar nichts taugen. Doch er dabei das sogenannte „große Messer“ führt, ist selbstverständlich. So schwindelt er den Leuten vor, bereits heuer 4000 solcher Anzüge in Bestellung bekommen zu haben und in folgedessen einen feinen Anzug schon für 14—16 Mk. zu liefern imstande sei. Wie es mit der Haltbarkeit eines solchen Kleidungsstückes sein mag, läßt sich wohl denken. Schon frühzeitig ist er geschäftlich tätig und belästigt die Eltern. Sind die Kinder, welchen er Noß nehmen möchte bereits zur Schule, so beabsichtigt er, auch hierher zu gehen, um sein Vorhaben auszuführen. Führt er dies aus, so wäre das der Gipfel seiner Frechheit, und die Leiter der Schulen würden ihm sicher ob dieser Unverschämtheit mit Energie die Türe weisen.

Vermischtes.

Das Recht auf den eigenen Kopf. Man schreibt aus London, 30. Februar. Ein hohes englisches Gericht fällte gestern eine Entscheidung, die der Schauspielersstand gewiß übel nehmen wird. Eine beliebte hiesige Sängerin und Tänzerin, Miss Gerlie Miller, eine verheiratete Frau, klagte gegen eine Firma, die ohne ihre Genehmigung Ansichtspostkarten von ihr veröffentlicht hatte, die sie für Beleidigung hielt. Eine derselben zeigte sie in ihrem Nachtgewand und die andere aus bärtigste bekleidet, in Nachahmung des bekannten Gemäldes „La Source“ von Ingres. Die Karten waren hergestellt, indem Photographien von dem Kopf der Miss Miller auf die Körper anderer Damen gesetzt worden waren. Miss Miller hielt dafür, es sei eine Verleumdung ihres Charakters, wenn so der Eindruck erweckt werde, als ob sie sich in ihrem Nachtgewand oder beinahe ohne Gewand für Geld habe photographieren lassen. Der Richter Darling, der mit dem gegnerischen Anwalt während der Verhandlung um die Werte schlechte Witze geiffen hatte, nahm heftig gegen die Klägerin Stellung und stellte dabei die Theorie auf, in solchen Karten könnte eine Beleidigung, wenn der Kopf der „einer Piarersfrau“ wäre, aber nicht, wenn der Gegenstand des Bildes „eine Dame sei, die oft vor dem Publikum in Phantasielokalen erschienen sei.“ Unter dem Eindruck dieser Belehrung entschieden die Geschworenen gegen die Klägerin. — Die Entscheidung scheint uns recht bedenklich und fragwürdig.

Dresden-A.,
Prager
Straße 12.

Max Dressler

Großes Kaufhaus für Manufaktur- und Modewaren.

Inventur - Ausverkauf.

Beginn
am 1. Februar.

Kleiderstoffe — Blusenstoffe — Ballstoffe — Seidenstoffe —
Flanelle — Barchente — Konfektion — Mäntel — Jacketts —
Paletots — Kostümröcke — Unterröcke — Blusen — Matinees
— Morgenkleider — Umschlagtücher — Schirme — Châles —
Pelzwaren — Gürtel — Schleier — Handschuhe — Bänder —
Spitzen — Stickereien — Besätze — Schürzen — Bettwäsche —
Tischwäsche — Weiße Wäsche — Normalwäsche — Strümpfe
— Taschentücher — Teppiche — Portièren — Gardinen —
Stores — Tischdecken — Steppdecken — Diwandecken — Felle
— Wollene Schlafdecken — Kamelhaardecken — Herren-
wäsche usw.

Feinste Marmeladen

zum Füllen von Pfannuchen empf. blt in
Eimern und ausgewogen
Wilsdruff. Bruno Gerlach.

Frischer Schellfisch
trifft Donnerstag ein.
G. Butter, Schulfr.

Nelgoländer Schellfisch,
mittlerer feinsten Fisch, à Pfund 28 Pfg.,
sowie starker Fisch ohne Kopf, nur Fleisch,
à Pfund 26 Pfg. empfiehlt
Herm. Schöb.

Bienen-Honig,
hochfein, in Scheiben und Gläsern, verkauft
das Pfund mit 1 Mark.
Birkenhain. P. Kirchner.

Hoher Verdienst!!!
Für Vermittlung von Pferde- und
Rindvieh-Versicherungen sucht ge-
wandte Vertreter überall die Sächsische
Vieh-Versicherungs-Bank in Dres-
den, Bismarckplatz 16.

Nähmaschinen.
Großer Posten gute, wenig gebrauchte, da-
raus fast neue modern hochartige Familien-
nähmaschinen Std. 20 - 35 Mk. (christl.
Garantie bis 5 Jahre) sofort zu verkaufen bei
Mechanikus Mildner, Dresden, Jakobsg. 5 I.
(Nähe Postplatz)

Hamburger Kaffee.
Fabrikat tägl. frisch geröstet, kräftig u.
schön schmeckend, verk. in Postkollis von 9 Pfd.
netto an à Pfd. 60 Pfg., franco u. zollfrei
g. Nachnahme Ferd. Rahmstorf, Ottensen-
Hamburg.

Bis 8. Februar
**Inventur-
Ausverkauf.**
B. Waltherr, Postschappel.
Sonntags offen von 11 bis 4 Uhr.

Bettfedern
garantiert doppeltgereinigte,
unbeschwerte Qualitäten,
das Pfd. 1 Mk., 2,75, 3,50 4 u. 5 Mk.
empfiehlt

Emil Glathe, Wilsdruff

Gold
wert ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges,
jugendfrisches Aussehen, weiße, sammet-
weiche Haut und blühend schöner Teint.
Alles erzeugt die allein echte:
Stechenpferd-Silienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke: Stechenpferd.
à Std. 50 Pfg. bei Apotheker Tzschaschel.

Wasche mit
LUHNS
wäscht am besten

Arbeiter
gesucht für dauernde Beschäftigung.
Kalkwerk Grumbach.
Als schöne Andenken haben noch
**Maskenball-
festzeitungen**
abzugeben. Std. 15 Pfg.
Zschunke & Friedrich,
Buchdruckerei.

Wohltätigkeitsverein „Sächs. Fechtschule“ (e. V.) Verband Braunsdorf und Umgegend.

Sonntag, den 10. Februar 1907
Gasthof zur Sonne in Braunsdorf:

Grosses Konzert

ausgeführt von der Wilsdruffer Stadtkapelle und Musikschule.
(Leitung: Herr Musikdirektor Admisch.)
Vorzüglich gewähltes Programm.
Glückstropf, Saalpost, Würfelspiel, Flaschenraten und
feiner BALL.

Anfang 7 Uhr abends. Eintritt 40 Pfg., Vorverkauf 30 Pfg.
Angefaßt des edlen Zweckes bietet um recht zahlreichen Besuch
Der Gesamtvorstand.

Gasthof Ullendorf.
Sonntag, den 10. Februar

Karpfenschmaus

verbunden
mit Tanzmusik,
wozu freundlichst einlobt Max Steiger.

„Parkschänke“.

Für heute Donnerstag, den 7. d. M., empfehle neben anderen Speisen
Karpfen blau und polnisch,
Gänsebraten,
Häsenbraten.
Es ladet freundlichst ein Alfred Vogel.

Hebamme Wolf

wohnt am Markt No. 7, I. bei Herrn
Kürschnermeister Springsklee.

Holz-Auktion.

Dienstag, den 12. Februar d. J., von Vormittag 10 Uhr an, sollen
auf Simbacher Revier, in der Struth,
circa 2100 fichtene Stangen von 4 bis 14 cm Unterst.,
8 Raummeter fichtene Rollen,
60 fichtene Durchforsthaufen

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend
versteigert werden.
Sammelplatz: Am Konzertplatz.
Roth-Schönberg, den 4. Februar 1907.
Rost, Förster.

Holz-Auktion.

Forstrevier Rittergut Steinbach.
Sonntag, den 9. Februar, von Vormittag 9 Uhr ab kommen unter,
vor der Auktion bekannt zu gehenden Bedingungen zur Versteigerung:
50 Raummeter Fichtenrollen,
45 „ „ Langhausen,
9 „ „ Schlaghausen,
300 „ „ Fichtenstangen von 4—15 cm Unterstärke,
20 „ „ Fichtenreißighaufen.
Sammelplatz Stein.
Rittergut Steinbach, am 2. Februar 1907.
Borisch, Revierjäger.

Zur Fastnachtsbäckerei

empfehle:
Beste Bienerl'sche Weizenmehle
Prima weisses Heidemehl
Reines Schweineschmalz
Palmin, immer frisch
Dr. Oetker's Backpulver u. Vanillenzucker
frische Stückhefen.
Bruno Gerlach, Wilsdruff.

Theo Hauswalds Zahn-Praxis Dresden-A.,
Breitestr. 22 (Ritterhof).

Filial-Praxis Wilsdruff, am Marktplatz.
Sprechzeit von jetzt ab täglich von 9—6, Sonntags von 9—12.
in dringenden Fällen jederzeit.
Zahnersatz in höchster Vollendung, naturgetreu, feststehend. Umarbeitung
von Gebissen. Reparaturen jeder Art. Kunstvolle, dauernd
haltbare Plomben (von 2 Mk. an).
Amerikanische Kronen- und Brückenarbeiten (Zahnersatz ohne Platte).
Vollständige Gebisse. Zahnziehen schmerzlos.
Schonendste, gewissenhafteste Behandlung. Mässige Preise.
Hauswald & Klettsch.

Wer für sein
Schlachtpferd
den höchsten Fleischpreis erzielen will,
wende sich selbst an die Rossschlächterei
von Bruno Gerlach, Deuben.
Nichtlaufende Pferde werden sofort
per Wagen abgeholt.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen die älteste
Rossschlächterei von A. Mensch, Pot-
schappel. Telefon Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Trans-
portwagen sofort zur Stelle.

Oekonomia Wilsdruff.

Hotel weißer Adler.
Sonntag, den 10. Februar 1907.

Fastnachtsball

verbunden
mit Jahrmarkt.
Anfang 6 Uhr.
D. B.

Restaurant „Stadt Dresden“.
Heute und folgende Tage Ausschank
des weltberühmten Löwenbräu

St. Benno Biers.

Als Spezialität empfehle dazu hochfeine
Riesen St. Benno Wurst m. Meerrettich.
Dochachtungsvoll
Otto Bretschneider.

Gasthof Schmiedewalde.
Freitag, 8. Februar 1907

Karpfen-Schmaus

mit Ballmusik,
wozu freundlichst einladet D. Bohland.

Gemeinnütziger Verein.

Freitag, abends 8 Uhr im Löwen.
1. Eingänge
2. Anmeldungen
3. Rückzahlung der Anteilsscheine
4. Vorführung einer neuen Bichquelle
5. Der nächste Volksunterhaltungsabend
6. Wichtiges über Kolonialpolitik.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Gewerbe-Verein.

Den Mitgliedern des Gewerbe-Vereins
hiermit die Mitteilung, daß dieselben seitens
des geehrten Gesangvereins „Anakreon“
für nächsten Sonntag, abends 6¹/₂ Uhr, zu
dessen Vereinsvergügen im Hotel
Löwe freundlichst eingeladen sind und bitten
um zahlreiches Erscheinen
Der Vorstand.

Knecht oder Schirrmeister

gesucht. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Tischler

werden gesucht. Klemm & Co.

Ein Knabe,

welcher Lust hat Bäcker zu werden, kann
unter günstigen Bedingungen in die Lehre
treten bei Georg Borische, Konditorei und
Bäckerei, Postschappel. Auskunft erteilt
Gendarm a. D. Gert.

Klempnerlehrling

sofort oder Ostern gesucht.
Alfred Plattner, Klempnermstr.

Als Damenschneiderin

empf. sich Hedwig Schulze, R. Markt 162.
Komme auf Wunsch ins Haus.

Hausmädchen,

nicht unter 16 Jahren, wird für 1. oder
15. März gesucht im
Pfarrhause Rößelsdorf.
Saub. williges Hausmädchen bei
hohem Lohn z. sof. Antritt gesucht.
Meissen. Hotel Hamburger Hof.

Verloren worden

ist ein brauner Ruff, am Sonntag vom Bahn-
hof Wilsdruff bis Lindenstraße.
Gegen Belohnung abzugeben
Erbgericht Herzogswalde.

Beim Hinscheiden unsers guten Vaters
Bater's und Großvater's, des Herrn,
Karl Hermann John
sagen wir allen Freunden und Bekannten
für die Teilnahme herzlichsten Dank.
Herzogsdorf, am Begräbnistage.
Die trauernde Witwe
nebst Kindern.

Hierzu 1 Beilage u. Romanbeilage.

Der Konflikt zwischen Amerika und Japan.

Gewisse Finanzkreise wollen es nicht wahr haben, daß die Spannung zwischen Amerika und Japan die Gefahr eines ernstlichen Konfliktes herbeiführt, aber die Vorlagen, welche die gesetzgeberische Tätigkeit des amerikanischen Kongresses demnach in Anspruch nehmen werden, reden zu deutlich, als daß sich der Ernst der Lage verschleiern ließe. Von diesen Vorlagen sieht die eine für den Kriegsfall die Aufstellung von Bundes-Freiwilligen-Regimenten vor, legt also die im Mobilisationsfall eintretende Organisation von Freiwilligen-Regimenten, die bis jetzt (sehr zum Schaden ihrer Kriegsbrauchbarkeit) in der Hand der einzelnen Staaten liegt, einheitlich in der Hand der Bundesregierung. Eine zweite Vorlage will die Verwendbarkeit der Staatsmilizen (die im spanisch-amerikanischen Kriege völlig versagten) durch Bereitstellung moderner Handfeuerwaffen für sie erhöhen. Die dritte Vorlage fordert sehr bedeutende Summen für die Küstenverteidigung in den Vereinigten Staaten am Panamakanal und in den überseeischen Besitzungen. Diese Maßnahmen beweisen, daß die verantwortlichen Persönlichkeiten sich der Möglichkeit kriegerischer Verwickelungen nicht verschließen. Vielleicht ist der Krieg noch fern, aber die Vereinigten Staaten handeln weise, wenn sie daran denken, daß Japan schon einmal die Welt mit der Wahl des Zeitpunktes zum Loschlagen aufs höchste überrascht hat.

Die vielberufene Schulfrage soll den Japanern lediglich den das Volk hureizenden Vorwand geben. Eine beispiellose Arroganz liegt in dem Annehmen, ein fremder Staat müsse sein Gebiet und seine Schulen japanischen Kolonisten öffnen. Die wahren Ursachen, welche den Krieg früher oder später unabweisbar machen, sind folgende: Durch den siegreichen Krieg mit Rußland ist das Selbstbewußtsein Japans ungeheuer gesteigert, und da seinem eminenten Kraftgefühl eine gar nicht wegzuleugnende innere Berechtigung zur Seite steht, muß man darauf gefaßt sein, daß in Ostasien und im Stillen Ozean die Politik für die nächsten Jahrzehnte gemacht wird. Je fester Japan davon überzeugt sein wird, daß seine Macht es in seinem Lebensnerv zu treffen vermöge, daß vielmehr der Schaden an Handel und Verkehr für jede Seemacht, welche mit ihm Krieg führen wollte, nicht viel geringer sein wird, als der ihm zugefügte, desto unerbittlicher wird auch das Ziel der japanischen Politik sichtbar werden: „Ostasien den Ostasiaten, d. h. vor allem der ostasiatischen Vormacht Japan, und dieser auch die Vorherrschaft im Stillen Ozean.“ Das steht aber in unauflöslichem Gegensatz zu den Interessen der Vereinigten Staaten, die selbst die Seeherrschaft dort begehren. Seitdem die Philippinen in amerikanischen Besitz übergegangen sind, ist auch der Punkt gegeben, wo die beiderseitigen Interessen voraussichtlich zuerst feindlich

aufeinander stoßen werden, denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Japaner früher oder später den Versuch machen werden, sich der Philippinen zu bemächtigen, deren Besitz ihnen auch die Herrschaft im südpazifischen Meere geben würde. Im Hinblick auf die weite Ausdehnung des Handels und der Schifffahrt Japans im 15. und 16. Jahrhundert erscheint es sogar selbstverständlich, daß das heute so mächtige Japan die Wiedergewinnung dieser Gebiete als eine nationale Aufgabe ansieht. Jene so alten und ununterbrochenen Beziehungen Japans zur südlichen Inselwelt lassen es vollkommen verstehen, daß die Japaner 1895 erklärten, „daß offenbar das Geschick ihnen ganz Australien zugebracht habe, welches nach seiner natürlichen Beschaffenheit nur ein Anhängsel, eine Fortsetzung des japanischen Inselreiches darstelle.“ Da sehen wir also „Manifest Destiny“, einen der Lieblingsgedanken gerade des amerikanischen Volkes, das einwilligen die Philippinen in Besitz genommen hat und so gar nicht übel Lust zeigte, auch das holländische Inselasien an sich zu nehmen. Beide, Amerikaner und Japaner, pflegen gleich rücksichtslos und im eigenen Interesse zu handeln. Was ist also zu erwarten, wo ihre Interessen so unvereinbar sind? Und wird das ganz Australien begehrende Japan sich gedulden, bis die Vereinigten Staaten zur Abwehr seines Angriffes auf die Philippinen gerüstet sind.

Bereit zum Kampfe mit Japan werden die Vereinigten Staaten erst dann sein, wenn der Panamakanal fertig ist, wenn also ihre Flotte von der strategischen Basis Key West aus in kürzester Zeit in den Stillen Ozean gelangen kann, San Francisco nur 400 Seemeilen entfernt 13 539 zurückzulegen hat. Dann erst wird die Möglichkeit gegeben sein, daß die Geschwader des Atlantischen und des Stillen Ozeans im strategischen Zusammenhang operieren und im gegebenen Augenblicke einander auch unmittelbar unterstützen, wovon unter Umständen die wichtigsten Entscheidungen abhängen würden. Und dann erst gewönne die amerikanische Flotte Aussicht, einem Handstreich der Japaner auf die Philippinen ernsthaft zu begegnen, obwohl sie noch immer mit sehr großer Entfernung ihrer Operationsbasis zu rechnen hätte. Die Vereinigten Staaten sind dabei, sich eine Flotte zu bauen, welche der englischen nahe kommen soll, und bei der Takraft und dem Reichtum der Amerikaner ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß nach Verlauf weniger Jahre ihr Ziel erreicht sein wird. Sie besitzen bereits eine Anzahl Minenschiffe, die den Schiffen der „Vord Nelson-Klasse“ durchaus gewachsen sind, und haben jetzt zwei Schiffe („Michigan“ und „Süd-Carolina“), die an Kampfkraft nur sehr wenig hinter dem „Dreadnought“-Typ zurückstehen. Mittels einer so mächtigen Flotte werden sie ihr eigenes, vom Atlantischen und vom Stillen Ozean umspültes Reich sowie ihren ausgedehnten Handel vollkommen zu schützen vermögen und auch im Stande sein, ihre überseeischen Erwerbungen zu bewachen.

Voraussetzung für die Sicherung der Philippinen wäre allerdings die Verhinderung der Landung von größeren japanischen Truppenmassen. Gelänge dies der amerikanischen Truppe aber nicht, so wären die Philippinen für die Vereinigten Staaten verloren, weil diese kein Heer aufzubringen vermögen, das einem japanischen Stand halten könnte. Die amerikanischen Verhältnisse gleichen in dieser Beziehung den englischen. Durch ihre günstige geographische Lage haben die Vereinigten Staaten keine Invasion, von welcher Seite immer es sei, zu befürchten; darum unterhalten sie nur ein kleines Heer. Trotz 77 Millionen Einwohnern verfügen sie nur über 230 000 Mann geworbene Truppen auf dem Kriegsspielplatz und über undisziplinierte Milizen für die Landesverteidigung. Für den Fall, daß diese Truppen nicht ausreichen, rechnen sie mit der Bildung von Freiwilligen Korps, deren Kriegstüchtigkeit durch die (eingangs erwähnten) neuen Maßnahmen nur wenig gehoben werden dürfte. Irgendwo über See, z. B. auf den Philippinen, einem geschulten, kriegstüchtigen und erprobtem Heere ein gleichwertiges entgegenzustellen, liegt bei der Staats- und Regierungsform der Vereinigten Staaten außerhalb der Möglichkeit. Auf den Philippinen hat sich überdies gezeigt, daß der so kostspielige amerikanische Soldat im Tropenklima wenig widerstandsfähig ist. Das tropische Klima wird immer der schlimmste Feind der Nordamerikaner sein, denen es schon darnach nicht gelingt, die Tagalen sich zu assimilieren. In alledem haben die Japaner nicht weniger als alles vor ihnen voraus, und um so größer ist für die Japaner die Versuchung, die Gunst der Verhältnisse auszunutzen, wobei sie ohnedem mit Sicherheit darauf rechnen können, daß die eingeborene Bevölkerung mit ihnen gemeinsame Sache macht.

Wie ernstlich die Japaner es auf die Philippinen abgesehen haben, beweist die von ihnen organisierte Spionage, für welche sie ganz besonders befähigt sind. Fortgesetzt kommen Japaner nach Luzon, stellen dort allerlei Beobachtungen an, die einzig die Befestigung der Philippinen im Auge haben können, und suchen zugleich Beziehungen zu den stammverwandten Eingeborenen anzuknüpfen. Nach englischen Meldungen aus Swatow bei berühmten diesen Hafen schon längst viele der japanischen Flotte und Armee angehörige Offiziere und Unteroffiziere, die nach den Philippinen gingen oder von dort zurückkehrten, in neuerer Zeit aber bedeutend mehr als früher. Mit diesen Nachrichten simulierte andere überein, wonach in Manila wiederholt japanische Offiziere beim Zeichnen und Photographieren von Festungswerken, andere in der Umgegend beim Ermitteln von Landungsplätzen abgefaßt worden sind. Ein amerikanischer Hauptmann Ulrich nahm sogar auf einmal genaue Aufzeichnungen über wichtige Punkte im Innern des Landes gemacht und auch Karten und Photographien

Die Frau mußte an der Erde gekniet und der Mann neben ihr gestanden haben; es war zu dunkel gewesen, um deutlich zu sehen; aber Schreien oder Hilferufe hatte er nicht gehört.

Der nächste Zeuge war ein Fuhrmann Namens Thomas Giles, der im Dienst eines Pächters in Silverton stand.

Dieser erzählte, nachdem er vereidigt worden war, daß er in der vergangenen Nacht nach elf Uhr mit Wagen und Pferden von einer langen Fahrt über Land zurückgekommen und an einem fremden Wagen vorbeigefahren sei, der, eine halbe Meile von Silverton entfernt, auf der Landstraße gehalten habe.

Seine Pferde waren müde, deshalb fuhr er langsam und sah den Wagen lange, ehe er an ihn herangekommen war; als er von dem Hügel oben zurückfuhr, hielt der Wagen noch immer dort. Er kannte weder den Wagen noch den Kutscher; ein Mann, der den Stragen seines Ueberziehers hoch heraufgeschlagen hatte, ging neben dem Wagen auf der Landstraße auf und ab, wie wenn er jemand erwartet hätte. Als er an ihm vorbeikam, hatte er dem Fremden Gutenacht gewünscht, aber keine Antwort bekommen. Weit und breit war kein Haus in der Nähe, und er hatte bis nach Silverton hinein sonst keine Menschenseele getroffen. Den Fremden würde er, der Fuhrmann, nicht wiedererkennen, weil er, trotzdem es eine heiße Nacht gewesen war, bis über die Ohren in seinem Ueberzieher steckte.

Nun fragten die Herren vom Gericht, ob die Verwandten der verschwundenen jungen Dame wüßten, daß sie einen Liebhaber in der Nachbarschaft gehabt habe, mit dem sie häufig nächtlicherweile zusammengetroffen sei, es gingen derartige Gerüchte.

Der hochwürdige Basil Haworth beantwortete diese Frage im Namen der einzigen Verwandten des jungen Mädchens dahingehend, daß alle derartigen Gerüchte, wie er ganz bestimmt wisse, unwahr seien.

Dieser Aussage widersprach ein Junge, der des Nachts Angeln gelegt hatte und von dem Polizisten vorgeführt wurde. Er hatte eine Unterhaltung zwischen der jungen Dame, die er hinlänglich beschrieb, und Dick Holder, den er sehr gut kannte, mit angehört, und wußte gewiß, daß die beiden häufig nach Dunkelwerden am Fluß zusammengetroffen waren. Er war seiner Sache ganz gewiß und hatte auch gesehen, daß Dick sie küßte. Ihr letztes Stelldichein hatten sie in der Nacht vor Dicks Abreise gehabt. Sie hatte ihre Hände auf Dicks Schultern gelegt und ihn geküßt; aber ihre Worte hatte er nicht verstehen können.

Vor Zorn und Ueberaschung ganz rot im Gesicht, sah Basil Haworth auf und rief mit erregter Stimme: „Die Aussage des Zeugen ist falsch! Er hat die Dame verwechselt! Fräulein Primrose hat keinen geheimen Liebhaber.“

boneinander entfernt gelegen, als wären sie der Bekkerin einer nach dem andern in dem Handgemenge, das offenbar dort stattgefunden hatte, vom Fuß gefallen. Von dieser Stelle aus bis zu dem Punkt, wo sich an der abschüssigsten Stelle des Hofes der Fußtritt eines Mannes fand, waren auf dem feuchten Gras die Eindrücke eines schweren, ans Her geschleppten Körpers deutlich zu erkennen.

Abgesehen davon war nichts zu sagen, als daß man die neben-einander herlaufenden Fußtapfen eines Mannes und einer Frau im Gras der Wiese, auf dem Feldweg, auf dem Fußsteig und im Klee-feld wahrgenommen hatte.

Von An an aber war die Fährte verloren. Es fand sich ein Zeuge, der seine Wahrnehmungen ausfragen wollte — ein Mann von zweifelhaftem Charakter, der seine Aussagen in ungeschickter, verschämter Weise machte.

Er hatte sich, wie er angab, einige Zeit vor Tagesanbruch veranlaßt gesehen, über die Felder zu gehen; es mochte etwa zwei Uhr gewesen sein; aber er war dessen nicht sicher, weil er keine Uhr trug — jedenfalls war es nach Mitternacht gewesen; er wußte nicht gewiß, ob es schon ein Uhr vorüber war, aber es sei möglich. Was hatte ihn denn aber zu solch ungewöhnlicher Zeit an diesen einsamen Ort geführt?

Nun wurde der Mann verschlossen und mißtrauisch. Das sei überhaupt seine Sache, meinte er. Vielleicht habe er Nege in den Mühlbach gelegt, vielleicht auch nicht.

Dann gab er zu, daß er dort Forellen gefangen habe. Der Vorstehende war der Meinung, daß man des Mannes Geschichte beiseite lasse und höre, was er zu sagen habe.

Das war weiter nicht viel, und er erzählte es in verdrießlichem, mißtrauischem Ton, denn welches Recht hatten die Herren, ihre Nase in die Geheimnisse seiner nächtlichen Streifereien zu stecken? Wenn ein Mann des Morgens um zwei Uhr das Bedürfnis fühlte, frische Luft zu schöpfen, so war dies seine Sache. Es war nicht anständig gehandelt, einen Mann, der freiwillig vortrat, um etwas Licht in die geheimnisvolle Sache zu bringen, eines Vergehens zu überführen, das in den Augen eines Gerichtes, das aus lauter Landeigentümern bestand, gleich nach dem Morde kam.

Also er war über das Klee-feld gegangen, das an die Landstraße grenzte, es mochte zwei Uhr oder auch früher gewesen sein, und hatte Stimmen vernommen, die er, wie er gewiß wußte, noch nicht gehört hatte, als er die Straße verließ. Ganz deutlich konnte er eines Mannes Stimme unterscheiden, die von unterhalb der Böschung heraufdrang; der Mann sprach leise und sehr ernst; die Frau meinte; er wußte ganz gewiß, daß sie geweint hatte, ehe er auf sie zukam. Auf der andern Seite des Fußsteigs sah er zwei

von mehr als hundert Verurteilungen aufgenommen hatten; ihr Führer, ein Hauptmann Yama Moto, rühmte sich, bessere Karten von den Philippinen zu besitzen als die Amerikaner. Es ist begreiflich, daß man in Amerika diese Dinge durchaus nicht leicht nimmt, denn man weiß ja, wie wesentlich die japanische Spionage den Erfolg gegenüber Ausland vorbereitete und gefördert hat.

Schließlich: Wie würde England sich verhalten, wenn es zum Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Japan käme? In einem neuen englisch-japanischen Abkommen sichern beide Parteien sich unbedingte vollständige Hilfe für den Kriegsfall zu. Ginge nun England offen mit Japan, so würden die Amerikaner ihm Kanada und die westindischen Besitzungen wegzunehmen suchen; wollte England seiner Bündnispflicht nicht nachkommen, so müßte es ernste Schwierigkeiten in Indien und Australien von seinen Japanern erwarten. Vermutlich würde England insgeheim das Geld zum Kriege geben, um nach außen die gleiche Rolle wie im russisch-japanischen Kriege spielen zu können. Es hieße ja der historischen Tradition getreu bleiben, wollte England sich des amerikanischen Rivalen in gleicher Weise entledigen, wie es sich des russischen entledigt hat.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 6. Februar 1907.

Zur Erwerbung größerer Grundflächen in Borsdorf Striesen bewilligte der Rat zu Dresden 185 000 Mark aus dem Stammvermögen und zum Kauf von Grundstücken in der Wilsdruffer und Birnaischen Borsdorf 65 000 Mark aus dem Stammvermögen und 10 000 Mark aus der Anleihe.

Die armen Kellner! Die „Leipziger Volkszeitung“ beginnt jetzt einen Nachfeldzug. Sie droht den Geschäftsleuten, die der Sozialdemokratie am 25. Januar angeblich in den Rücken gefallen sind, mit scharfen Maßregeln. Zunächst ist sie noch so liebendwürdig, daß sie nicht alle Händler und alle Handwerker über denselben Kamm scheeren, sondern sich ihre Pappenhäuser genau ansehen will, ehe sie der Devise folgt: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns.“ Die Händler mögen also zu Kreuze kriechen, sonst werden sie am eigenen Leib und am Magen empfinden, daß die Sozialdemokratie nur mit den Kampfmitteln der Idee zu sechten pflegt. Den heftigsten Jörn des Blattes mit dem Sauberdentone haben aber die unglücklichen Kellner erregt. Die Erklärung des Borsdorfer des Kellnerbundes für den nationalen Kandidaten ist für die „Leipziger Volkszeitung“ eine „Verräterei“. Die Kellner sollen insolge dessen geschützt werden, besonders aber die Oberkellner in einigen Gastwirtschaften, die zur Wahl des Nationalliberalen aufgefordert haben. Die „Leipziger Volkszeitung“ hebt hervor, daß diese Kellner hauptsächlich auf Trinkgelber angewiesen seien; die Arbeiterchaft soll es nunmehr konsequent ablehnen, den Wirten die Löhne für die Kellner durch Trinkgelber zu ersparen. Ob die Kellner durch einen derartigen Appell an die Intelligenz wohl gewonnen werden?

Gestern morgen wurde in Annaberg unter der Schlüsselbrücke ein junges Mädchen aus Schma in hilflosem Zustande aufgefunden und in das Krankenhaus aufgenommen. Das Mädchen soll in der vergangenen Nacht der Gegenstand eines Streites zwischen jungen Burschen gewesen und aus Verzweiflung über die Brückenbrüstung etwa 20 Meter hoch hinabgesprungen sein. Es erlitt schwere innere und äußere Verletzungen und hat infolgedessen bis gestern morgen in dem Schnee liegen bleiben müssen, wo es in halberstarrtem Zustande aufgefunden worden ist. Ob das Mädchen mit dem Leben davon kommen wird, ist fraglich.

Im Oktober v. J. gingen bei der Kriminalpolizei zu Dresden zahlreiche Anzeigen über kursierendes falsches Geld ein. Die Erörterungen ergaben, daß Falschmünzer in Massen Zweimarkstücke mit dem Bildnis König Georgs hergestellt und unter die Leute gebracht hatten. Zunächst kamen diejenigen Personen in Haft, die solche Falschstücke an Kellnerinnen, Bierausgeber und Händler veräußert hatten. Bald gelang es aber der Kriminalpolizeibehörde, die Falschmünzer in dem mit Zuchthaus und Gefängnis vorbehafteten Tapezierer Franz Hermann Härtel aus Klappendorf bei Bommasth und dem Schneider Otto Hermann Hellwig aus Labenn bei Torgau zu ermitteln. Die in deren Wohnungen in der Flemming- und Schumannstraße vorgenommenen Hausdurchsuchungen förderten Schmelzzeug, Metall und Formen zu Tage. Trotzdem gaben beide ihre verbrecherischen Handlungen nicht zu. Nach ihrer Inhaftnahme hörten sofort die Anzeigerstattungen über den Umlauf falschen Geldes auf — ein Beweis, daß nur sie die Ausrücker der Falschstücke waren. Gestern standen beide, des Münzverbrechens angeklagt, vor dem Schwurgericht zu Dresden. Die äußerst verschlagenen Verbrecher leugneten auch jetzt jede Schuld, weshalb zu ihrer Ueberführung 16 Zeugen, darunter der Kriminalinspektor Grube und diejenigen Personen, die das Falschgeld von den Angeklagten als echtes entgegengenommen und auch wieder veräußert hatten, abgehört werden mußten. Auf Antrag der königl. Staatsanwaltschaft wurde die Beweisaufnahme unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Härtel wurde zu 3 Jahren Zuchthaus und Hellwig zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und beide zu sechsjährigem Ehrenrechtsverlust, sowie Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Kurze Chronik.

Familiendrama. Kassel, 4. Febr. Die fünfköpfige Familie des Schuhmachermeisters Rathels, in der Hochstraße wohnhaft, wurde heute vergiftet aufgefunden. Nur das jüngste Kind ist anscheinend zu retten. Das Motiv sind Nahrungsmittel.

Das Grubenunglück in West-Virginia. Man glaubt, daß bei dem durch schlagende Wetter in der Nähe von Charleston herbeigeführten Unglück 80 Bergleute ihr Leben einbüßten. Die Rettungsarbeiten werden zwar auf das energischste betrieben, aber es ist keine Hoffnung vorhanden, lebende Menschen zu retten. Die Rettungsversuche führten zu aufregenden Szenen. Einige der Retter hatten derartig unter den Dämpfen zu leiden, daß

sie in ärztliche Behandlung genommen werden mußten. Trotzdem die Bergungsabteilung dem Innern der Grube ganz nahe gekommen ist, war kein Geräusch zu vernehmen, das auf Leben schließen ließe. Die Grubenbehörde hat alle Hoffnungen aufgegeben und bereits die Vorbereitungen für die Beerdigung der Verunglückten getroffen.

Eine halbe Million Mark in Wertpapieren verloren. Glück im Unglück hatte ein Bankbeamter aus Groß-Bichterfelde, der in einem Berliner Bankinstitut angestellt ist. Er war abends von Berlin nach dem er-wähnten Vororte gefahren, und als er den Zug verlassen hatte, gewahrte er zu seinem Schreck, daß ihm ein Paket, das etwa 500 000 Mark in Wertpapieren enthielt, abhanden gekommen war. Der Beamte hatte es beim Aussteigen aus dem Zuge verloren, und da das Paket auf dem Bahnsteig nicht gefunden wurde, telegraphierte er sofort nach Potsdam, wo der Zug bald eintreffen mußte. Ein ehrlicher Finder, der wohl kaum geahnt, welchen Schatz das kleine Paket barg, hatte es denn auch auf der Station Potsdam abgegeben.

Einen Kommilitonen erschossen. Würzburg, 3. Febr. Ein angekrankter Student der Medizin namens Burt gab auf dem hiesigen Marktplatz einen Schuß auf seinen Kommilitonen Füllauer aus Heppenheim in Hessen ab, der an den Folgen starb. Burt wurde verhaftet.

Mord oder Selbstmord. Eine eigenartige Mord-affäre mit tragischem Ausgang beschäftigt seit der Nacht zum Sonntag die Berliner Kriminalpolizei. Es handelt sich um das Auffinden eines Mädchens namens Elisabeth Michaelis, das mit durchschnittenen Pulsadern tot in einer Laubkolonie an der Prenzlauer Allee lag. Ihr Bräutigam, ein Beamter der Bach- und Schießgesellschaft, Paul Walbeck, geriet in Verdacht, sie ermordet zu haben, und wurde verhaftet.

König Edwards Chauffeur arretiert. Der Chauffeur König Edwards von England wurde am Sonntag arretiert, weil das von ihm gesteuerte königliche Automobil keine Nummer trug und der Chauffeur keine Steuerlizenz besaß. Nachdem jedoch die Identität des Verhafteten festgestellt worden war, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

Eine verwehte Stadt. Die Stadt Dulla in Galizien ist durch orkanartige Schneestürme derartig verweht, daß nur die Spornsteine und Sichel der höheren Häuser aus den gewaltigen Schneemassen hervorragen. Der Verkehr wick zur Not über Dächer und zum Teil durch Tunnel, die in die Schneemassen gehauen und gesprengt wurden, bewerkstelligt.

Die Meinung eines asthmakranken Arztes über Apotheker Neumeiers Asthma-Pulver und Asthma-Cigarillos. Derselbe schreibt wörtlich:

„Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintrat, als ich schwer 1677) an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vorzügliche.“ Dr. Kirchner, Arzt, Pöls, Kärnten. Erhältlich nur in den Apotheken, die Dose Pulver Mk. 1,50 oder den Carton Cigarillos Mk. 1,50. Apotheker Neumeier, Frankfurt a. M. Dose: 100. Bruchzahl: 100. 43. Kessel: 100. 26. Nat. Salspetrig. Nr. 5. Jodl. 8. Rohrzucker 18 Teile.

Menschen, einen Mann und eine Frau, er konnte sie erst sehen, als er dicht bei ihnen war; denn die Decke war hoch und sie standen in deren Schatten, dicht neben dem Staffelpfad auf der Wiese, wo die Sachen gefunden worden waren und das Handgemenge stattgefunden hatte.

Das Gesicht der Frau hatte er nicht gesehen, weil sie den Kopf gesenkt und sich von ihm abgewandt hielt; sie rief ihn nicht um Schutz und Hilfe an, sondern stand ganz freiwillig dort an der Seite des Mannes; offenbar wünschte sie nicht, erkannt zu werden, denn sie zog sich noch tiefer in den Schatten der Decke zurück; ob sie einen Hut auf hatte, vermochte Zeuge nicht zu sagen; aber es war eine große Gestalt in weißem Kleide, und er hätte sie jedenfalls für einen Geist gehalten, wenn sie allein gewesen wäre und nicht geweint hätte.

Weder der Mann, noch die Frau waren ihm bekannt; aber aus dem Neugierigen des Mannes, aus seinem Hut und Rock und aus dem Ton seiner Stimme schloß er, daß es ein Geisteskranker sei!

Am Tisch der Magistratspersonen entstand große Unruhe bei dieser Aussage, und die Herren blickten starr und streng hinüber nach der Bank, wo Basil Haworth saß, dessen bleiches Antlitz sich unter diesen forschenden Blicken mit glühender Röde überzog.

Würde der Zeuge diesen Pfarrer wohl wieder zu erkennen vermögen? Er war dessen nicht sicher, jedenfalls würde er seine Identität nicht beschwören können, denn die Geisteskranken sehen einander alle so gleich. Aber seine Stimme, die würde er sofort wieder erkennen, wenn er sie hörte; denn er, der Zeuge, hatte den beiden Menschen einen „Guten Morgen“ gewünscht, als er an ihnen vorbei zum Fluß hinunterstieg, und der Herr hatte ihm für seinen Gruß gedankt und ebenfalls „Guten Morgen“ gesagt. Dann war er bei Tagesanbruch auf dem nämlichen Weg zurückgekommen, hatte aber weder den Mann noch die Frau mehr angetroffen und auch sonst nichts Auffallendes bemerkt; auch die Spuren des Ringens waren ihm entgangen, denn es war noch kaum Tag gewesen.

Daraus bestand die ganze Aussage des Mannes, der, wie er deutlich genug bewies, ein recht ungläubwürdiger Zeuge war.

„Wünschen Sie dem Mann irgend welche weitere Frage vorzulegen, Herr Haworth?“ fragte der Vorsitzende.

Basil sah auf und erwiderte von der Ecke aus, wo er betäubt, mit dem Ausdruck stumpfer Ergebung auf seinem bleichen Gesicht, die ganze Zeit über regungslos saß, er danke, er habe dem Zeugen keine weiteren Fragen vorzulegen.

Der Mann trat ab, aber er blickte in auffälliger Weise mit verblüfftem Gesicht auf den Mann, der zuletzt gesprochen hatte.

Wieder entstand eine gewisse Unruhe am Richtertisch, als der Mann abtrat, und ein neuer Zeuge, vom Gerichtsdienner geführt, auf der Zeugenbank Platz nahm.

Es war dies ein junger, verlegener, schafsdumm aussehender junger Mann, der mehreren der anwesenden Magistratspersonen als der Sohn eines wohlhabenden Pächters aus der Nachbarschaft bekannt war.

Nachdem er die üblichen Fragen beantwortet hatte und vereidigt worden war, sagte Joseph Hodge aus, er habe sich etwa um 1 Uhr morgens in Miles Hookways Haus befunden und dort Stimmen vernommen, die entweder von dem gepflogenen Ader, oder von der dahinterliegenden Wiese am Mühlbach herrübergeklungen hätten.

„Weiß gewiß, daß die Stimmen aus der Richtung kamen; schenkte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit, dachte, es seien vielleicht Wildbiede, die Neze gelegt hätten und vom Aufseher übertrajcht worden wären; dachte weiter nicht darüber nach. Miles' Haus stößt an das gepflogene Feld, an dessen niedersten Teil, wo es nach dem Fluß zu abfällt; vom Haus bis zu der Stelle, wo der Kampf stattgefunden hat, mag es etwa hundert Meter weit sein. Ich konnte alles deutlich hören, weil das hintere Fenster des Hauses offen stand und weil eine stille Sommernacht war, und der Wind von daher wehte. Sprach mit Hookways Tochter, Hookway selbst lag schon im Bette.“ Hier wurde Hodge purpurrot und sehr einsilbig und setzte allen weiteren Fragen eine so trostige Verstocktheit entgegen, daß die Endziele der Berechtigung nicht sehr gefördert wurden. Gleichwohl wurde das Verhör fortgesetzt. Der Zeuge erklärte, er sehe nicht hier, um über Mary Hookway zu sprechen, und es sei seine Sache, was ihn um diese nächtliche Zeit in Miles' Haus geführt habe. Hier wurde der Zeuge so störrisch, daß das Gericht vordrängte, Mary Hookway vorzuladen; aber nun beillte sich Corydon, bald erblaffend, bald errötend, der törichtigen Phyllis, die ihm nächtlicherweile heimlich ihres Vaters Haus geöffnet, zu Hilfe zu kommen.

„Sie weiß nichts davon“, rief der Jüngling schuldbehaftet, „sie hat gar nicht danach hingehört. Wir haben leise gesprochen, mag schon sein, um den Vater nicht zu wecken, und sie hat auf nichts andres acht gehabt.“ Seiner weiteren Aussagen nach hatte er sie vor zwei Uhr verlassen. Als er sich auf den Heimweg machte, hörte er die Stimmen, sah aber niemand auf dem gepflogenen Ader. Erst als er durch das Pfortchen ging, bemerkte er auf der Wiese unten etwas Weißes und vernahm die Stimme einer Frau. In einer Entfernung von etwa zwanzig Metern kam er daran vorbei und sah in der Dunkelheit einen weißen Hausen und daneben eine schwarze Gestalt; sprechen hörte er nicht, nur wimmern und weinen, etwas wie Schluchzen. Er fürchtete sich, näher zu gehen, denn es klang so grauig um diese Stunde der Nacht; er meinte, es seien Gespenster, fürchtete sich und rannte in einem Zug nach Hause. Nein, er würde den Mann nicht wiedererkennen, wenn es überhaupt ein Mann war.